

... Simone Zumbrunnen, Medizinische Praxisassistentin in Basel

«Heute ist MPA kein Sackgass-Beruf mehr»

Daniel Lüthi

Freier Journalist und Fotograf, Medientrainer, Bern

Der Namenswechsel fasst die Entwicklung dieses Berufes zusammen: Aus der Arztgehilfin ist die Medizinische Praxisassistentin MPA geworden. Simone Zumbrunnen war im ersten Lehrgang der neuen Ära dabei. Und ist eine ihrer repräsentativen Exponentinnen geworden. Sie ist stolz auf ihren Beruf und zufrieden damit, gleichzeitig kämpft sie kontinuierlich für Verbesserungen. «Vieles hat sich zum Positiven verändert», sagt sie, «aber nach wie vor müssen wir uns häufig verteidigen und rechtfertigen.»

Rückendeckung aus der Ärzteschaft

Die Abgrenzung zu anderen Berufen sei ein Thema. «Nein, ich bin keine Krankenschwester», müsse eine

MPA immer wieder sagen, aber – je nach Arbeitsstelle – auch: «Nein, ich bin nicht nur die Empfangsdame.» Dazu komme, dass MPA ein klassischer Frauenberuf sei – mit allen Nachteilen. Es gehe um Anerkennung, und diese manifestierte sich unter anderem im Lohn. «4000 Franken als durchschnittliche Basislohn-Empfehlung der FMH ist klar zu tief und überhaupt nicht zeitgemäss, das stört mich schon lange», stellt Zumbrunnen fest. Klipp und klar und trotzdem mit einer grossen Portion Charme, wie es eben ihre Art ist. In gewissen Kantonen liegt der Grundlohn nach drei Jahren Ausbildung noch tiefer, zum Beispiel im Tessin bei 3600 Franken. «Da geht man lieber in einem Aldi arbeiten», ärgert sich Zumbrunnen. Wie viel wäre denn erwünscht? «Ein Grundlohn von 4500 Franken und



regelmässige, leistungsbezogene Lohnerhöhungen wären vergleichbar mit den Entschädigungen im KV-Bereich, also sicher angemessen.»

Mit Befriedigung stellt sie fest, dass ihre Berufsgruppe gerade dort, wo sie persönlich standespolitisch aktiv ist, Unterstützung aus der Ärzteschaft erhält. «Mit der kantonalen Basler Ärztesgesellschaft arbeiten wir sehr gut zusammen, das freut mich.» Unterstützung durch die Ärztinnen und Ärzte – die Vorgesetzten also – kann Verschiedenes bedeuten: Rückendeckung beim Kampf um mehr Lohn, aber auch ganz einfach Wertschätzung. «Es ist wichtig, dass Ärzte ihren Praxisassistentinnen Weiterbildungen ermöglichen», erklärt Zumbrunnen. Und: «Man kann nie zu viel loben.» Wie gesagt: Vieles ist besser geworden, und einiges noch in Bewegung. «Früher suchte man ein nettes Fräulein für den Empfang», erzählt Zumbrunnen amüsiert, «heute sind wir Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, welche die vielfältigsten Arbeiten erledigen, ja sogar eine Praxis führen können.» Labor, Röntgen, Sprechstundenassistenz und Praxisadministration sind Stichworte; für Simone Zumbrunnen machen sie die Vielfalt aus, die sie an ihrem Beruf so schätzt.

Fachliches Fremd- und Weitergehen

Ihr beruflicher Werdegang ist nicht linear. Nach der Lehre und ersten Erfahrungen in der Praxis wollte auch sie wissen, «ob da nicht mehr möglich ist». Ja, das habe auch mit ersten Frustrationen zu tun gehabt, gesteht sie ein. «Viele gingen weg, weil ihnen der Alltag nach der Ausbildung nicht genug bot. Heute sind wir jedoch klar an einem anderen Punkt.»

«Führungsverantwortung und die Leitung einer Praxis reizen mich.»

Sie selber machte während ihrer «Berufspause» eine Berufsmatura in der gestalterischen Richtung, das kam ihrer kreativen Ader entgegen. Und sie begann eine Ausbildung als Physiotherapeutin, brach diese nach drei Monaten jedoch wieder ab – aus «Heimweh nach der Tätigkeit als MPA», wie sie in ihrem Lebenslauf vielsagend und mit Ausrufezeichen schreibt. Sie begann, die Möglichkeiten innerhalb ihres Berufes für sich persönlich auszuloten, erwarb den Fachausweis zur Ausbilderin. Gleichzeitig setzte sie sich für Entwicklungen auch auf standespolitischer Ebene ein.

«Heute ist MPA kein Sackgass-Beruf mehr», sagt sie mit Überzeugung. Sie selber findet ihre Befriedigung zum Teil darin, dass sie Wissen weitergibt, Lernende ausbildet und als Berufsbildnerin im Überbetrieblichen Kurs (ÜK) tätig ist. Inhalte der Sprechstundenassistenz ver-

Simone Zumbrunnen

Simone Zumbrunnen wurde 1979 in Basel geboren, wo sie die Schulen besuchte und in einer Gemeinschaftspraxis die Ausbildung zur Medizinischen Praxisassistentin MPA absolvierte. Nach dem Lehrabschluss 1999 arbeitete sie in Klosters. 2001/2002 machte sie eine Berufsmaturität, weiter arbeitete sie in einem Behindertenheim und unternahm eine viermonatige Reise nach Neuseeland, Australien und Asien. Eine Ausbildung zur Physiotherapeutin brach sie nach drei Monaten ab, um in ihren angestammten Beruf als MPA zurückzukehren. Seit 2004 arbeitet sie – zuerst mehrere Jahre zu 100 Prozent und nun mit einem Teilzeitpensum – als MPA im medizinischen Dienst von Roche in Basel. 2014 wurde sie zur Präsidentin des Berufsverbandes SVA Sektion beider Basel gewählt. Simone Zumbrunnen lebt mit ihrem Partner und dem gemeinsamen dreijährigen Sohn in Basel.



mittelt sie dort. Konkret geht es beispielsweise um Blutdruck- und Pulsmessungen, Impfungen oder Injektionen. Als verlockende Möglichkeit, sich innerhalb des Berufes weiterzuentwickeln, sieht sie die Berufsprüfung zur Medizinischen Praxiskoordinatorin. Diese widerspiegelt wiederum Veränderungen im Gesundheitswesen. «Es gibt immer mehr Gemeinschaftspraxen und Gesundheitszentren, und gleichzeitig immer mehr chronisch Kranke», erklärt Zumbrunnen. Wegen beiden Entwicklungen müssen die Ärzte immer mehr delegieren. MPA können so zusätzliche Aufgaben und mehr Verantwortung übernehmen. In der Berufsprüfung der MPA gibt es deshalb zwei Richtungen: eine klinische und eine administrative, «praxisleitende», wie sie offiziell heisst. Für Simone Zumbrunnen steht klar die zweite im Vordergrund: «Führungsverantwortung und die Leitung einer Praxis reizen mich.»

Eine grosse Familie ...

Seit zwölf Jahren arbeitet diese dynamische Frau in einem dynamischen Umfeld: Sie ist MPA des medizinischen Dienstes von Roche in Basel. Ihre Patientinnen und Patienten sind Teil der insgesamt rund 8000 Angestellten an diesem Standort des Pharmakonzerns. Unterwegs ist immer wieder Englisch zu hören, hier und dort grüsst Zumbrunnen die verschiedensten Leute. Sie ist eine derjenigen, die «man», unabhängig von Funktion oder Hierarchiestufe, auf dem ganzen Gelände kennt, wie die Feuerwehrleute oder das Personal des Hausdienstes. «Es ist eine Art grosse Familie», sagt sie, «und ein spezielles Arbeitsumfeld.» Rund acht Ärzte und Ärztinnen und etwa gleich viele MPA teilen

sich die Präsenzzeit von täglich neun Stunden. In der restlichen Zeit übernimmt die Werkfeuerwehr einen Teil der Aufgaben des Ambulatoriums. «Wir sind ein Super-Team mit Super-Frauen – von denen ich einige mit ausgebildet habe.» Solidarität sei bei ihnen eine Selbstverständlichkeit. «Solidarisch sind wir auch im Dienstleistungsgedanken.» Dienen zu wollen hat hier offensichtlich nichts Unterwürfiges oder Anbiederndes. Alltäglich sind im Roche-Ambulatorium Konsultationen, wie sie jede Hausarztpraxis sieht: Handverletzungen, Halsweh, Herzklopfen. «Im Vordergrund stehen eine gute Anamnese, die richtigen Sofortmassnahmen und dann die adäquate Triage.»

Im Hintergrund aber droht immer «das chemische Grossereignis». Dann würden beispielsweise Dekontaminationen auf dem Programm stehen. Darauf sind nicht bloss die Lokalitäten hier ausgerichtet, dafür steht auch das Personal permanent bereit.

«Seit ich Mutter bin, bin ich im Job ausgeglichener, entspannter.»

Was ihren Arbeitsort von anderen ebenfalls unterscheidet, sei nebst der rasanten – auch baulichen – Entwicklung das internationale Umfeld, sagt Zumbrunnen. All die Menschen aus all den verschiedenen Ländern würden ihren Horizont erweitern. Oft bemerke sie kulturelle Unterschiede in kleinen Dingen, erzählt sie amüsiert. «US-Amerikaner oder Deutsche wollen bei Kopfschmerzen zum Beispiel mit Ibuprofen behandelt werden. Wir würden eher Paracetamol oder Mefenaminsäure geben.» Und wenn sie gefragt werde, woher sie denn komme, sage sie zur Verblüffung vieler immer wieder: «I'm a local.» Was dann ziemlich exotisch töne.

... und andere wichtige Familien

Familie ist ein wichtiges Stichwort, ein wichtiger Teil im Leben von Simone Zumbrunnen. Die Arbeitsfamilie, die Berufsfamilie – und klar auch die Herkunftsfamilie und die eigene Familie. Auch dies schätzt sie an ihrer aktuellen Arbeitsstelle: dass hier ein Teilpensum kein Problem ist und alle anderen Aktivitäten möglich macht. Und so ist Simone Zumbrunnen mit ganzem

Engagement nicht nur Teilzeit-MPA, sondern auch Teilzeit-Mami. «Mit dem Kleinen regelmässig im Wald oder auf dem Spielplatz herumtoben zu können, ist mir ganz wichtig.»

Regelmässig verbringe sie mit ihrem Sohn auch Zeit im Wohnwagen der Eltern in Zweisimmen, wo sie selber die halbe Jugend verbracht habe. «Eine glückliche Jugend», wie sie betont. Hier habe sie unter anderem gelernt, am Vorhandenen Freude zu haben und nicht immer das Fehlende zu wollen.

«Sogar das Surren der Starkstromleitung hatte etwas Romantisches für mich, der Sound vorbeifliegender Kampffjets oder der Geruch der alten Vorhänge, die meine Mutter schon lange ersetzen wollte.» Eine solche Jugend wolle sie jetzt auch ihrem Sohn bieten. Was sich auf ihre Arbeit als MPA übrigens alles andere als negativ auswirke: «Seit ich Mutter bin, bin ich im Job ausgeglichener, entspannter.»

Eine andere Familie ist für Zumbrunnen die fastnächtlige Frauen-Clique «Seibi-Mysli», bei der sie Piccolo spielt. Die drei schönsten Tage im Jahr und ein paar Probetermine sind dafür reserviert.

Ihr Organisationstalent und ihr Bedürfnis, Leute miteinander zu vernetzen, scheint sie jedoch am effektivsten in ihrer Berufsfamilie ausleben zu können, in ihrer Funktion als Sektionspräsidentin des SVA. Vor drei Jahren hat sie in Basel den «Berufsbildnerinnen-Zirkel für MPA» ins Leben gerufen, einen runden Tisch für auszubildende MPA. Zweimal pro Jahr trifft man sich zum Austausch von Informationen, Meinungen und Sorgen im Zusammenhang mit der Lehrlingsausbildung. Am Anfang ihrer Idee habe eine Umfrage der regionalen Lehrbetriebe, der Lernenden und der Berufsschule gestanden, erklärt Simone Zumbrunnen – und eine ernüchternde Erkenntnis: «Wir haben herausgefunden, dass wir nicht miteinander reden.»

Bildnachweis

Fotos Daniel Lüthi

Die nächste Begegnung mit ...

Am Ende jeden Monats stellt die *Schweizerische Ärztezeitung* eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im August schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Valérie Junod, Rechtsprofessorin an den Universitäten Genf und Lausanne, Spezialistin im Gesundheitsrecht.